Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ

Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich

Band: - (1983-1984)

Heft: 5

Artikel: "Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?"

Autor: Spreyermann, Chris / Bauer, Lus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?»

«Mädchen werden heute gleich wie Jungen behandelt. Wir machen keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern mehr, bei uns ist die Koedukation schon lange eingeführt. Mädchen dürfen ins Jugendhaus, fahren Mofa, haben Geometrieunterricht, einzig beim Kochen, Stricken und Nähen hapert es noch.» Und trotzdem hat sich an den Lebensbedingungen der meisten Mädchen kaum etwas geändert. Sie erliegen denselben Einflüssen wie vor dreissig Jahren mit dem Unterschied, dass ihre spezifische Situation heute verleugnet wird. Genau an diesem Punkt wollten wir ansetzen, wollten wir herausfinden, welche Erfahrungen sie machen und welche Möglichkeiten bestehen, ihren Erfahrungsraum auszuweiten. Je eine Woche haben wir mit zwei Klassen fünfzehn- bis sechzehnjähriger Realschülerinnen zum Thema Schönheit zusammengearbeitet. Den Versuch der Mädchen, ihr persönliches Verhältnis zu Schönheit und Schönheitsnormen zu erarbeiten, möchten wir im folgenden beschreiben.

Was zählt schon das Äussere, das Innere ist doch wichtig

Schöne Frauen sind jung, gepflegt, modisch, perfekt geschminkt, freundlich und schauen stets lächelnd und strahlend Männer an. Obwohl sympathisch, können sie doch hochnäsig sein, weil sie sich ihrer Schönheit bewusst sind und dies auszuspielen vermögen. Hässliche Frauen hingegen sind unmodisch,böse,streng, unsympathisch, alt oder extravagant mit herausforderndem Blick. Vermutlich beneiden sie die schönen Frauen um ihr Aussehen, ja sind gar eifersüchtig auf sie. In diesem Sinne beschrieben die Mädchen Frauenbilder, welche sie für eine Collage zum Thema «schön-hässlich» ausgesucht hatten. Uns überraschte einmal ihr hartes Urteil und ihre enge Schönheitsnorm. Die schönen Frauen entsprechen durchwegs dem «Brigitte-Typ», fast ununterscheidbar, ewig lächelnd, unerotisch, harmlos und unaufdringlich. Jegliche Frau, welche von diesem Stereotyp abweicht, wurde bereits als hässlich und doof eingestuft. Im weiteren fiel uns auf, wie stark sie in ihr Urteil Charaktereigenschaften miteinbezogen. Gleichzeitig war den Mädchen bewusst, dass die schönen Frauen in Mode-, Werbestudios gehören, in ihrer Umgebung also nicht zu finden sind.

Auf die Frage, wie sie denn die Schönheitsansprüche an die Frau und damit auch an sie selbst bewerten, meinten sie, dass ja äussere Schönheit nicht so wichtig sei, was letztlich zähle, seien doch die innern Werte. Und doch drehten sich ihre meisten Gespräche um Schönheit, wussten sie ganz genau, und übereinstimmend, welche Frau schön bzw. hässlich ist.Insgeheim ist es ihr Wunsch, ebensogut auszusehen wie ein Mannequin. Mannequin nannten denn auch die meisten als Traumberuf, und wenn sie einen Wunsch offen hätten, so meinten einige, wären sie gerne schön.

Um eine eigene Identität aufbauen zu können, um zu wissen, wer sie selbst sind, müssten sie diesen Widerspruch zwischen Schönheitsnorm und eigenem Bild, zwischen Anspruch und Wirklichkeit lösen können. Dies glingt ihnen, wie den meisten andern Frauen auch, nur oberflächlich. Der Satz, die innere Schönheit sei doch wichtiger, täuscht unbefriedigend ein anderes Ideal vor, dem nachzukommen in der heutigen Situation genauso unmöglich ist. Es verlangt nämlich von der Frau, dass sie in sich selbst die Widersprüche ihrer Unterdrückung auflöst und so vollkommen wird, wie der Mann sie sich wünscht. Dazu kommt, dass sich die Mädchen selbst nicht zu beurteilen wagen. Auf die Frage, ob sie sich denn selbst als schön empfinden, antworteten sämtliche Mädchen mit einem unverbindlichen «solala». Uns schien es, als ob sie sich gar nicht selbst einschätzen dürfen, als ob sie Angst vor den Konsequenzen hätten, sich einer Gruppe zuzuordnen. In der Solala-Lösung steckt aber auch die Hoffnung, einmal von einem Märchenprinzen als Schöne auserwählt zu werden. Ihm alleine steht es zu, ein Urteil zu fällen, mit seiner Wahl den Bann kurzfristig zu brechen. Es heisst, eine Frau werde schöner, wenn sie verliebt ist (oder treffender, geliebt wird.) Sein Urteil hat die Kraft, sich über alle Normen hinwegzusetzen und hat auch in der Einzigartigkeit noch seine Gültigkeit.

Uns selbst wurde in diesen Diskussionen bewusst, wie wenig auch wir diesen Widerspruch zu lösen vermögen, wie hilflos wir dieser Situation gegenüberstehen. Unsere Schönheitsnorm ist nicht so eng, wir glauben, von diesen Werten unabhängig zu sein. Doch wie oft ertappen wir uns selbst dabei, wie wir uns mit einem kritischen, nicht dem unsrigen, Blick beurteilen. Und was sollen wir Mädchen raten, welchen die Jungen und Männer, mit denen sie tagtäglich zusammen sind, solche Ansprüche immer wieder aufs deutlichste klarmachen?

Sehen und gesehen werden oder Miss Universum auf Abruf

Ein perfekt eingeübtes Rollenspiel der Mädchen zeigt seine Wirkung in den verschiedensten Bereichen:

1. Rolle: Eine Frau, die weiss, dass sie etwas ausstrahlt und danach beurteilt wird. Gleichzeitig nimmt sie diese Begutachtung für sich selber ständig vorweg.

2. Rolle: Eine Frau, die unempfindlich für Angriffe auf ihr Äusseres und überzeugt von der Vorrangigkeit innerer Qualitäten, andere Frauen immer in der ersten Rolle sieht.

Bei uns allen untrennbar ineinander verwoben, dominiert die eine oder andere Rolle unterschiedlich in unseren Wünschen, Träumen und im Alltag. Die einen Traumberufe der Mädchen (Hostess, Mannequin, Filmschauspielerin, Sängerin) verlangen als Grundbedingung weniger Fähigkeiten als Ausstrahlung. Erfolg und Misserfolg hängen stark davon ab, wie die äussere Erscheinung eingeschätzt wird. In den meisten Männerberufen liegt ein Produkt zur Begutachtung vor, in den Traumberufen der Frauen preist sie sich selber als Produkt an. Weitere Traumberufe (Coiffeuse, Kosmetikerin, Modezeichnerin) befassen sich damit, wie Wirkung und Ausstrahlung erzielt wird – und versuchen, andern Frauen den Weg zur Miss Universum zu ebnen.

Auf die Frage, «Wieso möchte ich ein/kein Mädchen sein?» lautet die Antwort oft: «Wir können uns schminken, schön machen». Schminken als kreative Tätigkeit, eine Möglichkeit sich auszudrücken, sich zu verwandeln? – Nein. Eher: Schminken ermöglicht, uns einem Schönheitsideal anzunähern; nicht der Prozess sondern das Resultat fasziniert die Mädchen.

Eine Aufgabe war, Eindrücke, Erlebnisse der Woche mit Photos auf einer Plakatwand darzustellen oder eine Photogeschichte zu entwerfen. Wir waren völlig überrascht, wie professionell sich die Mädchen nach einem anfänglichen «Das kann ich nicht – ich möchte nicht» gegenseitig abknipsten. Am nächsten Morgen war jedesmal ein Run auf die entwickelten Photos – sie wurden verglichen und kommentiert und ziemlich schnell stellten die Mädchen fest, welche Photos fehlten. Ihr ausgezeichneter Sinn für Visuelles zeigte sich auch beim Collage-machen, Erfassen von Stimmungen auf Bildern, wobei das Kriterium «Schönheit» absoluten Vorrang hatte. Unaufgefordert kommentierten sie

sofort, welche Frau schön ist. Auch in Gesprächen zwischendurch, sei es über Begegnungen in der Stadt, über ihre Erfahrungen beim Interviewen, eine Bemerkung über Lehrerinnen und Klassenkameradinnen, fehlte ein Äusserung zum Aussehen nie. Dabei wird ein knallharter Massstab angewendet, mit erbarmungslosem Blick wird die gegenüberstehende Frau abgemustert und entsprechend ihren Vorzügen und Makeln eingeschätzt. Die männlichen Normen sind bestens bekannt – die Mädchen benützen sie fast uneingeschränkt gegenüber andern Frauen. Eine einzige Ausnahme bildet das Urteil von Knaben und Mädchen über Frauen, deren offene Erotik fasziniert und abstösst in einem. Während Knaben diese Frauen in der Werbung und auf Bildern noch akzeptieren und erst in Realität das Mädchen moralisch abqualifizieren, vollziehen die Mädchen diese Trennung schon vorher. Solche Frauen gehören für die Mädchen in eine Sperrzone. Sie tauchen auf keiner Collage auf und werden beim Durchblättern der Hefte kommentarlos übergangen.

Wir versuchten in einem Rollenspiel herauszuarbeiten, aus welchen Motiven eine Frau zu einer Kosmetikerin gehen könnte. Die Antwort «Sie möchte schöner sein» erschien als das Natürlichste der Welt – und liess sich nur schwer nach weiteren Ursachen für diesen Wunsch hinterfragen. «Schönheit» – ein Imperativ an die Frau, dem sie sich weniger beugen muss als will. Für die Mädchen wie auch für uns, ist es schwierig abzuschätzen, wo die eigene Lust am Experimentieren, Freude daran sich zu verschönern, aufhört, und die Unterwerfung unter ein Diktat beginnt. Am greifbarsten wird die Grenze dort, wo weniger Schönheit als Hygiene und Pflege gemeint sind. «Brigitte», «Freundin», «Annabelle», oder was nach den Collagen noch davon übrig blieb, illustrierten uns auf zig Seiten, dass wir uns langfristig und präventiv straff, frisch, duftend herrichten sollen, auch wenn uns im Moment gar nicht drum ist.

Wenn sich die Mädchen zu Recht dagegen wehren, für sich selbst die gleichen Massstäbe anzuwenden und ihre Konzessionen an die prüfenden Männerblicke – oder gar an ihren Märchenprinzen – nur ungern zugeben, stehen sie sich spätestens vor dem Spiegel oder beim Anblick eines Selbstportraits unbarmherzig gegenüber wie fremden Frauen. Beim Betreten einer Disco, einer Beiz oder bei einem Treffen auf dem Pausenplatz verwandeln sie sich ganz automatisch in eine Teilnehmerin an den Misswahlen – Bauch einziehen, Gang kontrollieren, kopfneigen, lächeln... Diese Auftritte sind für weniger bevorzugte Mädchen eine permanente Niederlage, für angehende Divas ein Balanceakt zwischen Begehrt- und Umworbensein und der Ächtung als «Dorfmatratze» oder als «hochnäsige Kuh».

«Mit den Knaben ist jede Minute zuviel»

In der zweiten Projektwoche führten die Lehrer mit den Knaben ein paralleles Projekt durch. Da wir dieses Engagement und Interesse sehr begrüssten, planten wir einen gemeinsamen Tag mit Mädchen und Knaben. Als wir dies den Mädchen mitteilten, entstand ein Aufruhr, der allgemeine Ablehnung ausdrückte. Wir versuchten in einer Diskussion mit den Mädchen, die Motive dieser Ablehnung zu klären.

Die Mädchen verblüfften uns mit einer vollständigen Argumentation für unsere Mädchenwoche. «Wir werden von den Knaben nicht ernst genommen». «Die Knaben bringen es fertig, dass immer Themen behandelt werden, die sie interessieren. Wenn ein Gebiet nur uns interessiert, vollführen sie einen solchen Krach, dass der Lehrer das Thema schnell wieder ändert». «Die Knaben versuchen bei jeder Gelegenheit, uns mit anzüglichen Bemerkungen zu provozieren». Unser Vorschlag, die Knaben zu Beginn des gemeinsamen Tages mit diesen Vorbehalten zu konfrontieren, stösst nur auf Ablehnung: «Wir haben Angst davor; wir bekommen es erst nachher zu spüren, vor der Klasse melden sie sich nicht.» «Sie suchen sich nur die Mädchen aus, die sich nicht wehren können.» «Das wissen nachher alle in der Umgebung, die halten zusammen.» Von hier aus versuchen wir den Mädchen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie selber den Eindruck von Zusammenhalt vermitteln können. Einwände – Zögern – bis sich vier Mädchen melden: «Euch geht's ja nicht, solche Angst zu haben». «Mir ist das zu dumm – ich sag's denen schon». Erleichterung rund um den Tisch – die Mädchen vereinbaren miteinander, dass sich die vier gegenseitig abwechseln, sich alle Mädchen rund um sie plazieren, um ihre Zustimmung auszudrücken und beim Weiterdiskutieren mithelfen.

Die Knaben betreten das Zimmer, setzen sich den Mädchen gegenüber. Ein Mädchen ergreift das Wort: «Wir waren zuerst nicht bereit, den Tag mit euch zu verbringen. Wir hatten auch Angst davor, euch unsere Vorbehalte mitzuteilen. Wir wollen, dass ihr uns hier auf die Vorwürfe antwortet und euch nicht nachträglich an einzeln rächt. Alle Mädchen sind mit diesen Punkten einverstanden...»

Die Knaben sind völlig geschockt – eine Minute herrscht absolute Ruhe. Gemurmel – Seitenblicke – ein Knabe fasst sich zum Gegenangriff. Daraus entwickelt sich eine heftige Diskussion, in der die Mädchen sehr differenziert ihren Standpunkt vertreten.

Wir waren am Anfang selber erstaunt über die Kompromisslosigkeit und Härte, mit der die Mädchen loslegten. Während der Diskussion zeigte sich bald, dass die Mädchen viel fairer diskutierten, während die Knaben öfters versuchten, Angriffe auf einzelne Mädchen zu lancieren, um so die geschlossene Einheit aufzuspalten. Eine eindrückliche Erfahrung – wir sassen die ganze Zeit über wie auf Nadeln, ob wir eingreifen, die Mädchen unterstützen sollten oder nicht.

Die Mädchen selber freuten sich riesig über ihren Erfolg. Am nächsten Tag erzählten sie uns von der spürbaren Wirkung ihrer Anklageschrift auf die Knaben. Die befürchteten anzüglichen Bemerkungen bei den Interviews seien ausgeblieben. Die Knaben hätten auch weniger dominiert und die üblichen Störaktionen hätten nicht stattgefunden. Zurückhaltender war das Urteil derjenigen Mädchen, die bei den Knaben sehr beliebt waren. Sie hätten sich vor allem bei der Diskussion sehr unwohl gefühlt und sich auch nicht getraut, etwas zu sagen.

Zum ersten Mal realisierten wir, dass diejenigen Mädchen, die dank ihrem Aussehen bei den Knaben hoch im Kurs standen und daraus viel Selbstbewusstsein zogen, in ihren Äusserungen und ihrem Verhalten viel abhängiger von den Knaben sind. Sie wehrten sich am meisten gegen eine Diskussion, aus Angst, es mit den Knaben zu verderben. Diejenigen Mädchen, die bei den Knaben nichts zu verlieren oder zu gewinnen hatten, weigerten sich als erste, sich einschüchtern zu lassen.

Dieses Beispiel demonstrierte uns eindrücklich die Schattenseite der Koedukation. Neues zu erfahren, ohne sich gleichzeitig vor den Knaben produzieren und sich ihrem Druck beugen zu müssen, ist in einer gemischten Klasse unmöglich. Koedukation ist dann keine Lösung, wenn sie von den Mädchen verlangt, Bedürfnisse und Interesse der Knaben zu übernehmen. Vielleicht sollte die Kontroverse «Koedukation – ja oder nein» endlich fallengelassen werden und zur Diskussion «Koedukation – aber wie?» gelangen.

Wie Märchen wahr werden.

Ein Mädchen träumt vom Töffahren, von schweren Maschinen, aber nicht etwa hinter dem Lenker sondern auf dem Soziussitz. Selbst zu steuern erscheint ihr bereits darart unmöglich, dass sie schon gar nicht mehr daran denkt. Zensuriert und vernünftig erscheinen uns auch die Wunschvorstellungen vieler anderer Mädchen, die Angleichung an die Ralität findet noch vor dem Träumen statt. Das Vernünftige vermischt sich mit einer resignativen Haltung, etwa, wenn sie sagen, dass sie halt als Mädchen geboren wurden und ihr Geschlecht nicht ändern können. Oder wenn sie nicht wissen, was sie an ihrer Umgebung ändern wollen, selbst wenn ihnen jegliche Mittel zur Verfügung stehen würden. Wunsch und Realität liegen auch bei den Traumberufen nahe beieinander. Neben den Clichee-Traumberufen Schauspielerin und Mannequin nannten die Mädchen beispielsweise Kindergärtnerin, Kosmetikerin, Sekretärin, alles ausschliessliche Frauenberufe, welche für sie durchaus erreichbar sind. Ein einziges Mädchen kann sich eine verrückte Zukunft vorstellen und möchte gerne Weltverbesserin oder Stuntwomen werden.

Andererseits vermögen sie ihre Situation auch nicht immer realitätsgerecht einzuschätzen. Wir fragten sie beispielsweise, ob sie daran glaubten, einmal einen für sie befriedigenden Beruf ausüben zu können. Sämtliche Mädchen antworteten positiv, obwohl die meisten von ihnen noch nicht einmal eine Lehrstelle gefunden hatten. Knapp fünf verschiedene Berufe stehen ihnen zur Auswahl, alles monotone Tätigkeiten, welche ihnen weder Entscheidungskompetenzen lassen noch Raum zur Sellbstverwirklichung geben.

Nicht nur Traum und Wirklichkeit vermischen sich sondern auch Gegenwart und Zukunft. Quasi zeitlos sehen sich die meisten schon heute als Hausfrau, Ehefrau und Mutter, entsprechend der Normalbiographie der heutigen wie gestrigen Frau. Die Zukunft wird nicht erwartet sondern abgwartet, weil sie in ihrer Situation nur empfangen und nicht handeln können. Ihr weiterer Lebenslauf interessiert sie ebensowenig wie eine Auseinandersetzung mit der Gegenwart, ein Verweigerung, die uns angesichts ihrer aussichtlosen Möglichkeiten nicht überrascht.

Double Croche: Vom Verweigern zum Phantasieren

«Warum wehrt ihr euch denn nicht, ändert doch etwas!» möchte frau am liebsten den Mädchen zuschreien und sie durchschütteln. Doch womit sollen sie sich wehren und in welche Richtung sollen sie gehen? Uns wurde während dieser zwei Wochen bewusst, dass auch wir Traum und Realität nicht immer unterscheiden wollen, dass wir Veränderungen sehen, die noch gar nicht stattgefunden haben. Wie meilenweit hat sich doch die Frauenbewegung mit ihren Diskussionen und Auseinandersetzungen von der Lebenswirklichkeit dieser Mädchen entfernt. Einige von ihnen kannten nicht einmal die Negativdefinition einer Feministin, das Wort Emanze.

Und sie wehren sich doch – die Horrorvision eines heutigen Lehrers: eine Mädchenklasse, alle stumm, interesselos, passiv auf ihren Stühlen sitzend, keine Reaktion, keine Diskussion, einfach nichts. Was in einer gemischten Klasse als angenehm entlastend empfunden wird, wird in einer reinen Mädchenklasse zum Albtraum. Der Wunsch einer etablierten Feministin nach rebellischen Mädchen ist zu einfach. Revoltiert nämlich ein Mädchen ohne jeglichen Rückhalt in Schule, Familie und Freundeskreis, so wird sie letztlich kriminalisiert oder psychiatrisiert. Der neue Film von Bruno Moll, «Ein ganzes Leben», zeigt diesen Prozess sehr eindrücklich auf.

«Will frau Mädchen wirklich ernstnehmen, so muss sie bei deren Verweigerungsformen ansetzen und ihnen Raum verschaffen, in welchem sie neue Verhaltensmöglichkeiten ausprobieren können.» Die Forderung aller praxisorientierten Bücher zur Mädchenarbeit bestimmte weitgehend unsere Vorbereitung der Projektwochen. Wir merkten nicht, dass wir die verschiedensten Ausdrucksformen (Rollenspiel, Collagen, Photogeschichte, Körperspiele) nur einbezogen, um die Verweigerung der Mädchen, welche sich am stärksten in diskussionsähnlichen Situationen zeigte, zu hintergehen. Von der Uni gewohnt, dass der letzte Pinselstrich, jedes Fingerzucken mit Worten noch tiefgründiger erklärt werden kann und muss, lockten wir die Mädchen mit farbigen Bildern, spielerischen Aufgaben aus ihrer Passivität. Wir hofften, dass sie nachher ebenso offen ihre Gefühle und Absichten beschreiben würden, in der Diskussion selber Zusammenhänge aufdecken würden. Unsere Enttäuschung, als die Mädchen bei der ersten Diskussion nach einem Rollenspiel einfach nichts sagten, zeigte uns, wie sehr wir die Unistandarts verinnerlicht hatten. Hinter unserer Enttäuschung steckte die Haltung, dass erst eine anschliessende sprachliche Auseinandersetzung andern Ausdrucksformen Gültigkeit und Wert verleiht.

Die Weigerung der Mädchen, sich an Diskussionen zu beteiligen, beruht nicht auf mangelnden sprachlichen Fähigkeiten. Sie versuchen ihrer Erfahrung, dass sie als Gesprächspartnerin nie ernst genommen wurden, aus dem Weg zu gehen, indem sie sich an Gesprächen gar nicht mehr beteiligen. Mit uns machten sie beinahe die Erfahrung, dass ihre spontanen Versuche, sich mit Collagen auszudrücken, nicht ernstgenommen werden. Erst im Verlauf dieser Woche lernten wir, dass ernstnehmen bedeutet, andere Ausdrucksformen nicht als Mittel für verbale Äusserungen zu gebrauchen, sondern ebenbürtig einzusetzen. Es gibt keinen plausiblen Grund, erst bei einer Künstlerin zu akzeptieren, dass sie ihr Werk nicht weiter erklären will.

Montag, 31. Januar, im Frauenzimmer an der Davidbodenstrasse in Basel, ein Tag nach Redaktionsschluss: Wir sitzen am Tisch und bestellen den ixten Kaffee – «Hirnbrennen». Wie sollen wir den Artikel – und überhaupt, warum sind wir nicht schon lange fertig – fertig wären wir eigentlich, nur der Artikel noch nicht – Solothurn!... auch «Salat, neu entdeckt»... Unsere Eindrücke laufen vor uns wie ein Film ab.

Zwei Wochen Stress, unterbrochen von 20 Stunden Schlaf am Wochenende, und trotzdem hatten wir nie den Anschiss. Die Mädchen überraschten uns immer wieder. Ihre Spontaneität, ihre Offenheit, ihr Interesse motivierten uns für das allabendliche stundenlange Vorbereiten und Auswerten. Für uns war es gut zu erfahren, dass die Mädchen bereit waren, sich mit uns auf Unbekanntes einzulassen; wir erlebten die beiden Wochen spannender als einen Krimi.

Päng, päng. Lus ist soeben von zwei Kugeln durchlocht über dem Tisch zusammengebrochen. Ich folge dem Täter auf dem Fuss.

Chris Spreyermann
Lus Bauer